

BERNER MÜNSTER
KANTATENVESPER AM 10. SEPTEMBER 2022, WELTTAG DER SUIZIDPRÄVENTION
PREDIGT VON PFRN. JOANNA MÜHLEMANN

Johannes 20,19-20.24-28

Es war am Abend eben jenes ersten Wochentages - die Jünger hatten dort, wo sie waren, die Türen aus Furcht vor den Juden verschlossen -, da kam Jesus und trat in ihre Mitte, und er sagt zu ihnen: Friede sei mit euch! Und nachdem er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite [...]. Thomas aber, einer der Zwölf, [...] war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und nicht meinen Finger in das Mal der Nägel und meine Hand in seine Seite legen kann, werde ich nicht glauben. Nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen, und Thomas war mit ihnen. Jesus kam, obwohl die Türen verschlossen waren, und er trat in ihre Mitte und sprach: Friede sei mit euch! Dann sagt er zu Thomas: Leg deinen Finger hierher und schau meine Hände an, und streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

Liebe Gemeinde, liebe Freunde, liebe Gäste,

Vor 19 Jahren hat die Internationale Vereinigung für Suizidprävention zusammen mit der Weltgesundheitsorganisation den 10. September zum Welttag der Suizidprävention erklärt. Seitdem macht dieser Tag die Öffentlichkeit auf die weitgehend verdrängte Problematik der Suizidalität aufmerksam. Der Welttag der Suizidprävention findet alljährlich internationale Beachtung als Tag des Gedenkens an die durch Suizid *verstorbenen* und an die vom Suizid *betroffenen* Menschen. Er bietet uns die Möglichkeit, Erfahrungen von Trauer, Verlust und Sinnsuche zum Ausdruck zu bringen und zu teilen.

Die Themen des Welttags der Suizidprävention – Tod, Leid, Belastbarkeit, Fragilität, Vereinsamung, Verzweiflung und Ausweglosigkeit – betreffen uns alle. Trotzdem sind und bleiben wir ungeübt im Umgang mit diesen Themen und den Emotionen, die sie auslösen. Sie machen uns sprachlos.

Unsicherheit, Versagen, Schuld und Scham, Schwäche, Schmerz und Sterben werden in unserer Leistungsgesellschaft tabuisiert. Umso wichtiger erscheinen Räume und Rituale, um einander in unserer Zerbrechlichkeit zu begegnen, die offenen Fragen zuzulassen.

Der Ausstellung des Vereins *Trauernetz* unter dem Titel *Suizid - und dann?* sind diese offenen Fragen sozusagen ins Konzept geschrieben. Die verschiedenen Panels, die im südlichen Seitenschiff stehen und eine Woche lang gezeigt werden, bieten Orientierungshilfen, vergegenwärtigen uns, wie klärend, entlastend und befreiend es sein kann, sich zu informieren, ins Gespräch zu kommen, einen Austausch zu wagen.

Die Kantate von Johann Sebastian Bach *Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit*, bekannt auch unter dem Namen *Actus tragicus*, setzt zu diesem Thema einen starken *christlichen* Akzent. Ihr Text mit integrierten Bibelziten eröffnet mit der Zuversicht auf *die allerbeste Zeit* bei Gott einen weiten Horizont der Hoffnung. Die Worte des Psalms 90 *Ach Herr, lehre uns zu bedenken, dass wir sterben müssen, auf das wir klug werden* und der Satz aus dem Psalm 31, mit dem Jesus – gemäß Lukasevangelium – am Kreuz verschied *In*

Deine Hände lege ich meinen Geist können nicht anders gelesen werden als aus dieser tröstlichen Perspektive.

Für mich nimmt die Kantate Bachs auch einen Dialog mit der berühmten Stelle aus dem Buch Kohelet (Kap. 3,1-8) auf. Ich führe sie in Auszügen an: *Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ausreißen der Pflanzen, eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen, eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren, eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen, eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden, eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen, eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.* Diese Worte beziehen sich auf den Zeitbegriff, wie *wir* ihn kennen, mit seinen Chronologien, Kontinuitäten und Brüchen. Bachs Kantate stellt eine *andere* Zeitdimension in Aussicht: *die Fülle der Zeit*. Wir nennen sie auch *Ewigkeit* oder eben *Gottes Zeit*. Dagegen ist *unsere* begrenzte Zeit wie ein *Windhauch*. Ich bediene mich hier weiterhin der Sprache des Predigers *Kohelet* (1,1-2). Er eröffnet mit diesem Symbol der Flüchtigkeit des irdischen Daseins sein Buch.

Gottes Zeit ist *immer* da, ob wir leben oder sterben. Es ist damit *jede* Zeit gemeint als Zeit des Vertrauens oder des Anvertraut-Seins. So wie ich die Kantate verstehe, bringt *Gottes Zeit* auch *unsere* Zeit, unsere *Endlichkeit*, unser *Hier und Jetzt*, zum Leuchten, lädt es mit Bedeutung auf.

Jesus verbindet *Gottes Zeit* und *unsere* Zeit. In der heutigen Lesung stehen seine Wunden und das Berühren dieser Wunden im Zentrum.

Auch die Musik Bachs richtet den Blick auf den verwundeten Christus. Doch letztlich überstrahlt die Überwindung des Todes – *Der Tod ist mein Schlaf worden* – den Blick auf diese Wunden.

Wenn Sie die Ausstellung des Vereins *Trauernetz* im Anschluss an diese Vesper besuchen, dann nehmen Sie in den Erlebnisberichten, zusammengestellten Fakten, Hinweisen, Empfehlungen und Reflexionen viele Wunden wahr.

Verwundbar, mit Wunden und Vernarbungen sind schließlich auch wir alle heute ins Münster gekommen, um dem Thema des Suizids zu begegnen.

Im Johannesevangelium erscheint Jesus seinen Vertrauten – als Auferstandener – insgesamt viermal. Zuerst zeigt er sich Maria Magdalena; am Abend desselben Tages dann den Jüngern. Er kommt zu ihnen nochmals acht Tage später und sucht sie nach einiger Zeit am See von Tiberias auf, wo sie mut- und erfolglos die ganze Nacht gefischt haben.

Vierzig Tage lang bahnt sich die Tatsache der Auferstehung den Weg ins Bewusstsein der Jüngerinnen und Jünger, dringt in ihre Herzen vor.

In der heutigen Lesung beschreibt Johannes die Erscheinung Jesu am Abend des Ostersonntags und acht Tage später. Die Szene ist geprägt von Infragestellung, Angst, Ratlosigkeit und Resignation. Die Jünger weilen in einem verschlossenen Raum, um nicht als Anhänger ihres zu Tode verurteilten und gekreuzigten Meisters entdeckt zu werden, dessen Grab nun leer ist. Sie kommen sich verwaist vor.

Dieser verschlossene Raum kann als Metapher für unser Bedürfnis nach Selbstschutz gelesen werden. Verlassene, verängstigte Menschen verschließen sich oft im Wissen um ihre besondere Sensibilität, aus Furcht vor neuen Verletzungen. Der Selbstschutz hat durchaus seine Berechtigung. Denn – wir haben es gehört – für alles gibt es eine Zeit; auch für Sich-Einschließen und Sich-Öffnen.

Jesus kommt in diesen Raum hinein. Er überwindet seine Verschlossenheit, tritt in die Mitte wie ein Lichtstrahl in die Finsternis und sagt: *Friede sei mit euch!*

Es gilt, diese Botschaft zu verinnerlichen. Sie wird heute nach der Predigt im lutherischen Lied nachklingen: *Verleih uns Frieden gnädiglich!*

Gleich nach dem Friedensgruß zeigt Jesus seine Wunden. Als dies geschieht, ist Thomas nicht dabei. Er steht dem Bericht der Jünger skeptisch gegenüber. Nach acht Tagen, als sich die Szene wiederholt, geht Jesus nach dem Friedensgruß direkt auf Thomas zu und fordert ihn auf, seine Wunden zu berühren.

Das Ziel dieser Aktion stimmt in erster Linie sicher mit der Aussage des *Actus tragicus* überein: es geht darum, zu zeigen, dass der Auferstandene mit dem Gekreuzigten identisch ist. Der Auferstandene ist und bleibt vom Leiden gezeichnet.

Was geschieht aber, wenn wir den Schwerpunkt von der (sprichwörtlich gewordenen) Ungläubigkeit des Thomas' auf die Glaubwürdigkeit Jesu verschieben? Der Auferstandene, der vor den Jüngern erscheint und auf seine Wunden zeigt, signalisiert, dass nun auch wir uns mit unseren Wunden, Verletzungen, Frustrationen, Enttäuschungen und Zweifeln nicht vor ihm verstecken sollen. Auch mit Wunden, die ihre Wurzeln im Glauben haben oder im Umgang mit Tabu-Themen. Im Kontext unserer Veranstaltung wage ich hier ganz offen die Wunden anzusprechen, die die Kirche und unsere christliche Gesellschaft generationenlang durch Stigmatisierung oder durch das Todschweigen der Suizidopfer sowie ihrer Angehörigen verursacht hat. Und sie tut es, etwa durch Anmaßung moralischer Urteile, leider immer noch. Ich zeige heute auf diese Wunden. Ich zeige sie Gott im Namen der Betroffenen, die sich durch verletzende oder abweisende Behandlung vom Glauben abgewandt haben, in ihren Gebeten verstummt sind.

Ich möchte ferner Wunden in unserer Beziehung zu Gott ansprechen. Es sind oft verborgene Wunden, die im Zusammenhang mit unerfüllten Erwartungen, unerhörten Gebeten und Klagen stehen, mit Erfahrungen des zum Himmel schreienden Unrechts, mit dem Gefühl der Verlassenheit oder unerträglichen Sinnlosigkeit. Jesus lädt uns im heutigen Evangelium ein, auch diese Wunden zu zeigen. Unsere Wunden und die Wunden der Welt. Er macht den ersten Schritt, er stellt sich dem Unverständnis, den Fragen und Zweifeln.

Jesu Auferstehung ist kein billiges *Happy End* der Heilsgeschichte. Sie ist kein Signal in der Art: *das Leiden ist vorbei, jetzt zählt nur noch das neue Leben, die allerbeste Zeit*. Ich lese das anders: Jesus ist als menschgewordener Gott auch *nach* der Auferstehung vom Leiden gezeichnet. Als Verwundeter steht er immer für uns Leidende ein, fühlt mit uns mit, bleibt an unserer Seite. In seinen Wunden spiegelt sich alles Unglück der Welt. Er will, dass wir diese Wunden berühren, dass wir einander im Schmerz beistehen, diesen Schmerz ernst nehmen, ohne sich ein Urteil darüber anzumaßen. Nicht zufällig

ruft Thomas nach dieser sinnlichen und zugleich spirituellen Erfahrung: *Mein Herr und mein Gott!*

Jesus zeigt seine Wunden auch, um deutlich zu machen, dass sich kein Leid einfach verdrängen oder vergessen lässt. Wunden *bleiben* Wunden. Immerhin lassen seine Wunden den Glauben von Thomas auferstehen. Sie vermitteln eine eindeutige Botschaft: *gerade bei der Begegnung mit dem menschlichen Leid, mit offenen Fragen und lastenden Zweifeln, begegnen wir dem Auferstandenen.*

Es gibt wohl keinen Glauben, keine Kirche und keine Gesellschaft ohne Wunden. Heute stellen wir die Wunden im Zusammenhang mit dem Suizid und mit psychischer Gesundheit, mit den schwierigen Fragen rund um das Lebensende in den Mittelpunkt. Sie sind heilsbedürftig wie alle anderen Wunden, verdienen Aufmerksamkeit und einen einfühlsamen, wertfreien Umgang.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie Vertrauensräume erleben, in denen tiefste Verletzungen angesprochen werden können. Ich wünsche Ihnen Menschen, die Sie erreichen, wenn Sie im Selbstschutzmodus unterwegs sind, wenn Sie sich vor der Welt verschließen, wenn Sie Ihr Leid und das Leid der anderen nicht mehr ertragen, wenn Sie sich nicht oder nicht mehr zu Gott bekennen können.

Ich lade Sie ein, in einer vertieften Lektüre des heutigen Evangeliums den mitleidenden Gott für sich zu entdecken, der den verwundeten Menschen und die verwundete Welt in die *allerbeste Zeit* führen möchte. *Amen*